Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 [i.e. 40] (1958)

Heft: 61

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

AZ Winterthur, 31. Oktober 1958
37. Jahrgang Nr. 61

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Die irritierende Iris

El. St. Diplomatie umfasst den Begriff der Erreichung des Möglichen durch Methoden, welche eine psychologisch richtige Behandlung derjenigen voraussetzen, bei denen man etwas erreichen möchte, etwas durchsetzen muss. Dass dieses diplomatische Talent nicht die hervorragendste Eigenschaft von Iris von Roten ist, der Verfasserin des heute viel und kritisch diskutierten Buches «Frauen im Laufgitter», das hat sie schon mehrfach bewiesen.

Das Fehlen dieses Talentes beweist aber nicht zugleich, dass die grosse Arbeit, die in diesem Buche steckt, zu einer nur negativen und sie ins Lächerliche ziehenden Kritik berechtigt wie man auf männlicher Seite dazu geneigt scheint. Sachlich hat Frau Iris ein sehr grosses und gründlich belegtes Material über die häufig benachteiligte Stellung der Frau im Wirtschafts- und Familienleben zusammengestellt, was in der Männerwelt begreiflicherweise nicht eitel Freude auslöst. Aber die Tatsache, dass bei uns in der Schweiz sogar hochbegabte und gut qualifizierte Frauen in Verwaltung, Wirtschaft und Politik sehr selten in höhere, führende Stellungen gelangen, sich sogar häufig trotz bester Leistungen bedeutend weniger fähige «Kollegen» als Vorgesetzte vor die Nase setzen lassen müssen, ist zu sehr bekannt, als dass darüber noch zu reden wäre. Und dass der Kampf für die Frau um gleiche Entlöhnung bei gleichwertiger Arbeit nie aufhört, gehört vielerorts auch in den Lorbeerkranz männlicher Vorzugsstellung. Konjunkturzeiten mildern wohl diesen Kampf, aber sobald diese blutärmer werden, ertönt sofort prophylaktisch die bekannte Fanfare: «Die Frau gehört ins Haus» in voller Lautstärke durch die helvetischen Lande.

Nun aber begeht Frau Iris den grossen Fehler, die Frau ganz allgemein einerseits nur vom wirtschaftlichen und anderseits nur vom sexuellen Standpunkt aus zu beurteilen und überhaupt alles was Frau ist, in strengsten Gegensatz zu allem was Mann ist zu stellen mit ausgesprochener Tendenz aus der Frau ein vom Mann generell unterdrücktes, in allen Lebensgebieten prinzipiell ausgesogenes Idealwesen zu machen. Sie vergisst bei dieser Auffassung der intellektuellen und seelischen Werte bei Frau und Mann, dass immerhin auf in ihren Augen Abertausende von männlichen Löli sicher die gleiche Anzahl von weiblichen Babeni kommen, da Dummheit und Primitivität ebenso wenig an das Geschlecht gebunden sind wie Klugheit und Format.

Sie vergisst aber auch, dass bei den bestehenden Verhältnissen, die sie auch mit ihrem Buch in den nächsten Jahrzehnten nicht grundlegend wird verändern können, dass die Erziehung der Kinder, eingeschlossen der zukünftigen Männer, immer noch zum grössten Teil in den Händen der Frauen, der Mütter liegt. Wo also ein Mann, als Gatte und Hausvater, keine Achtung vor der Frau und fraulichem Wesen mit auf den Weg bekommt, liegt die Schuld in erster Linie bei der Mutter, die es nicht verstanden hat, ihm die nötige Achtung für Frauen- und Muttertum nahe zu bringen. Das gleiche gilt auch für die Einschätzung der Frau und Mutter im Arbeitsprozess, vor allem aber in der Arbeit im Haushalt. Denn wo eine Mutter so dumm ist, die Buben nicht auch zu einer vollständigen Mitarbeit im Haushalt einzuschalten, ist es klar, dass die Männer keine Ahnung von der Arbeitsleistung einer Hausfrau und Mutter haben können, und sich zu einer weiteren Pascha-Generation für den Ehestand entwickeln.

Durch eine solche Pascha-Erziehung der Buben werden aber weitgehend auch schon die späteren Verhältnisse in einer Ehe bedingt. Die Mädchen, von vorneherein mit einem Komplex der eigenen Minderwertigkeit belastet, glücklich überhaupt in irgendeinem, wenn vielleicht auch noch so zweifelhaften ehelichen Hafen zu landen, verhindern durch eine absolut sinnlose Aufgabe der eigenen Persönlichkeit vom ersten Tag an die Anerkennung derselben in vielen Ehen und Familien. Dass in diesem sofortigen Aufgeben der eigenen Persönlichkeit und Aufgehen in der gedankenlosen Anpassung der Frau an alle Ideen und Wünsche des Mannes diese sehr bald ein blosses Arbeitstier, ein hauswirtschaftlicher Roboter in der Familie wird, ohne bestimmenden geistigen Einfluss, ist einer der grossen aktuellen Krebsschäden in den heutigen Ehen, für welche die im kleinlich Materiellen aufgehende «tüchtige» Hausfrau die Hauptschuld trägt, wenigstens sehr häufig.

Und dadurch, dass heute schon vom reiferen Schulalter an in unserer Jugend bedenklich aufgelockerte Auffassungen über Bedeutung und Berechtigung des sexuellen Verkehrs mehr und mehr Platz greifen, sind die Probleme in diesem für jede Ehe bedeutsamen Sektor der Beziehungen von Mann und Frau schon von Anfang an belastet und keineswegs einfacher geworden. Denn es ist klar, dass durch dieses stets allgemeiner werdende Vorwegnehmen eines Erlebens das früher jeder Ehe einen besonderen Stempel im Guten oder Bösen geben konnte, für dieselbe ein wichtiges Spannungsfeld von vorneherein ausgeschaltet wird. Es ist deshalb absolut nicht zu verwundern, dass heute so viele junge Ehen in kürzester Zeit zu einer absolut spannungslosen blutarmen Angelegenheit werden aus dem einfachen Grunde, weil Adam und Eva die Aepfel vom Baum des Lebens abgefuttert haben, bevor sie selber überhaupt im ehelichen Paradies gelandet waren.

Die Verfasserin schwächt mit ihren viel zu einseitigen, oft abgeschmackt Freud-voll geladenen Exkursen in das sexuell-eheliche Gebiet vieles wieder ab, was sie sonst an Richtigem und Nützlichem sagt. Eine Frauenemanzipation, die so weit gehen will, die nun einmal vorhandenen unterschiedlichen Gegebenheiten zwischen den Geschlechtern einfach ignorieren und wegleugnen zu wollen, ist eben so stupid wie unfruchtbar. — Wenn die Auffassungen der streitbaren Iris über Liebe und Ehe in der gegenwärtigen und den kommenden Frauengenerationen Schule machen würden, was bei dem vorläufig in weiten Kreisen der Schweizer Frauen noch am richtigen Ort sitzenden Herz und Verstand nicht zu befürchten ist, würden Frauen-, Ehe- und Familienleben in eine völlige Anarchie ausarten, in der mehr verloren ginge als gewonnen würde. Nicht nur für die Familie, sondern auch für das Gemeinschaftsleben.

Es seien an dieser Stelle, als Gegengewicht zu der zynischen Art, mit welcher Frau von Roten diese wichtigen Probleme behandelt, zwei Werke über dieselben Fragen erwähnt, die auf sehr hohem ethischem Niveau stehen, und schon vielen Hilfe auf den verworrenen Wegen des Sexuallebens gebracht haben: Geschlecht, Liebe, Ehe von Dr. med. W. Morgenthaler, Muri/Bern — französisch «L'accord des Sexes» von Dr. Oscar Forel, St. Prex, Vaud.

Die Gegner der politischen Rechte für die Frau werden sich mit einer leidenschaftlichen Wonne auf dieses Buch stürzen und es als Kronzeuge benützen, um zu beweisen, wie verrückt und anmassend und verstiegen die Frauen alle seien. Sie werden womöglich die ganze Frauenbewegung für dieses Elaborat verantwortlich machen und dadurch begründen, dass es den Untergang der Eidgenossenschaft bedeute «settige Wibere» ein Mitspracherecht im Staat zu gewähren. Alles was wahr und richtig und statistisch wertvoll ist an dem Buch, wird — weil unbequem — ignoriert und das Ueberstiegene und Abgeschmackte ausgeschlachtet werden.

Immerhin darf nicht unerwähnt bleiben, dass die führenden Frauen im Kampf um die politischen Rechte für die Frau in grossem Ernst und mit viel Aufopferung eine sehr stachelige Aufgabe erfüllen. Sie wissen, dass unser Volk empfindlich reagiert auf Exzentritäten und politische Taktlosigkeiten, weshalb in weiten Kreisen den rabiaten «Frauen im Laufgitter» gegenüber Distanz gewahrt wird. Dies einer Frau gegenüber zu müssen, die glaubte, der Sache einen grossen Dienst zu leisten, ist schmerzlich, aber im Interesse der kommenden Diskussionen über unsere politische Stellung im Staat, ist es notwendig zu betonen, dass die Auffassungen einer einzelnen Persönlichkeit noch lange nicht diejenigen der grossen Mehrzahl der Schweizer Frauen bedeuten.

«Die Wahrheit ist eine Arznei, die angreift», sagt Pestalozzi, und das Verabreichen bitterer Pillen ist oft ebenso unangenehm, wie sie selber schlucken zu müssen.

Das war ein hartes Rennen

Man wird, auf welcher Seite man auch immer stand, anerkennen müssen, dass der Abstimmungskampf um die «Initiative 44» von beiden Seiten mit höchstem Einsatz geführt wurde. Die Urnengänge sind selten geworden, die eine Auseinandersetzung erfordern, welche so weit über das Routinemass hinausgehen, wie das in den vergangenen Wochen der Fall war. Das Resultat: wir erlebten eine Stimmbeteiligung wie schon seit Jahren nicht mehr. Blättern wir ein wenig in der «Buchhaltung über Abstimmungsresultate». Für AHV und Wirtschaftsartikel wurden mehr als eine Million Stimmen abgegeben. Das war 1947.

1949 brachte die Vorlage über Beamtenbesoldungen rund 988 000 Stimmbürger an die Urnen. Das Landwirtschaftsgesetz erbrachte 1952 gegen 895 000 Stimmen, die Neuordnung der Bundesfinanzen im Jahre 1953 (die abgelehnte Lex Weber) 841 000 Stimmen. Seither stiegen die abgegebenen Stimmen nie mehr über 775 000 Stimmen.

Sicher sind an der starken Stimmbeteiligung vom letzten Sonntag nicht nur die so zahlreich durchgeführten politischen Versammlungen schuld, die für die daran beteiligten Referenten ein vollgerütteltes Mass an Arbeit mit sich brachten. Es war wohl zu einem guten Teil auch die Sachfrage an sich, welche die Bürger interessierte.

Wenn man die Zahlen betrachtet, so muss man sagen: Endlich hat man sich wieder einmal wirklich mit einem grundsätzlichen Problem unseres Wirtschaftslebens auseinandergesetzt, und das Resultat ist auch für die unterlegenen Initianten keine eigentliche Niederlage.

Zwar ist die Tatsache, dass solche Probleme auf dem Umweg über Verfassungsinitiativen an das Volk herangebracht werden müssen, kein Idealzustand. Trotzdem aber zeigt die Abstimmung, dass solche Initiativen jenes Instrument sind, das im Volk noch zünden kann, wenn es um Probleme geht, die in der Luft liegen.

Man wird uns vielleicht entgegenhalten: Ja, aber beim Ständemehr hat diese Initiative versagt. Das stimmt. Aber wer sich in der Politik ein wenig auskennt, weiss, dass Initiativen nur ganz selten das Volks- und noch weniger das Ständemehr erhalten. Wer eine Initiative lanciert, muss schon im voraus mit diesen Fakten rechnen. Die Arbeitszeitverkürzung aber interessierte begreiflicherweise besonders dort, wo grosse Industrien vorhanden sind. Ausser dem schwarzen resp. weissen Schaf, das der Kanton Baselstadt die Ehre hat, zu sein, haben die Kantone Zürich und Schaffhausen beispielsweise nur ein sehr knappes Nein erbracht. Die Uhrenkantone Neuenburg und Solothurn hingegen haben — eigentlich überraschend — abgelehnt, wenn auch in Neuenburg der Ueberschuss relativ gering war. Das mag mit den beginnenden Schwierigkeiten in der Uhrenindustrie zusammenhängen, wo die Arbeitnehmer in der Arbeitszeitverkürzung ein Risiko erblickten, das sie im heutigen Zeitpunkt nicht glaubten, eingehen zu dürfen.

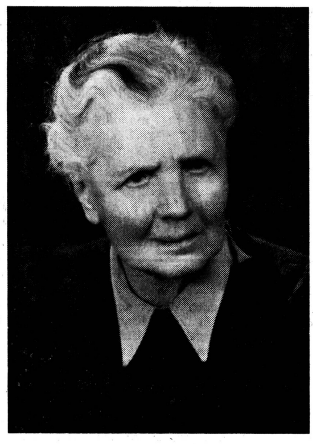
Nun, das Problem an sich wird trotz der negativ verlaufenen Abstimmung kaum von der Traktandenliste gestrichen werden können. Bereits hat man uns ja eine neue, bessere Initiative von gewerkschaftlicher Seite angekündigt. Ob diese nun allerdings mit allem, was sie enthalten soll, eher dem entspricht, was in die Verfassung gehört, bleibt abzuwarten. Vorläufig sieht es eher so aus, als wolle man damit dem in der Schublade ruhenden Arbeitsgesetz Beine machen, in welchem Forderungen nach Lohnausgleich und Arbeitszeitverkürzung zweifellos besser aufgehoben wären als in der Verfassung. Nun — on verra!

Hilde Custer-Oczeret

Zum 80. Geburtstag von Elisabeth Studer-von Goumoëns

Frau El. Studer-von Goumoëns, unserer langjährigen Präsidentin und Redaktorin, gratulieren wir zum 80. Geburtstag — den sie in bewundernswerter Rüstigkeit begeht — aufs herzlichste! Mit unseren aufrichtigen Wünschen für Gesundheit und weiteres Wohlergehen übergeben wir das Wort für die eigentliche Geburtstagsadresse unserer langjährigen Leserin und Mitarbeiterin G. G., die als Weggenossin und Mitkämpferin der Jubilarin besonders nahesteht.

Verlag, Redaktion und Administration des Schweizer Frauenblattes



Zu Beginn von 1956 durften wir im «Frauenblatt» der scheidenden Redaktorin El. St. für ihre wertvollen Dienste danken; jetzt dürfen wir — wiederum in Vertretung der Lesergemeinde — der Achtzigjährigen zu ihrem Geburtstage am 4. November von Herzen gratulieren.

Wer mit El. St. ins Gespräch kommt, freut sich immer über ihr schönes Berndeutsch; sie hat es sich erhalten, obgleich sie schon mit 24 Jahren ihren Heimatkanton verliess, um nicht mehr dauernd dorthin zurückzukehren. Sie weiss sich aber dem Bernbiet verbunden durch die Liebe zur Stille, in der sie aufwachsen durfte, und durch ihr unabhängiges Wesen, das ihre Heimat geprägt hat.

1902 trat sie in die eben eröffnete «Pflegerinnenschule» in Zürich ein. Als sie 1905 ihr Diplom erwarb und 1906 ihrem Gatten, Dr. med. A. Studer, nach Winterthur folgte, trat kein Bruch in ihrer Verbindung zum Pflegerinnenberuf ein. Als Mitglied der Krankenpflegekommission der Pflegerinnenschule leistete sie dieser weitere Dienste; die Festschriften zum 25- und 50jährigen Bestehen der Anstalt legen Zeugnis davon ab. — Ihre «Ferien» verbrachte sie gerne als stellvertretende Pflegerin in der Anstalt für Leprakranke in Valbonne, und eine der letzten Nummern des «Schweizer Frauenblattes», die sie redigierte und der sie besonders viel Liebe zuwandte, weist eine prächtige Reportage über den Krankenpflegerinnenberuf auf.

Schon im Vaterhause war das aufgeschlossene Mädchen auf die Alkoholnot aufmerksam geworden, Vater von Goumoëns stand aktiv im Kampfe gegen das Volksübel. In ihrem Heim in Winterthur folgte seine Tochter seinen Fussspuren. Sie betätigte sich auch in der Tuberkulosefürsorge. In diesen Bestrebungen durfte sie die tatkräftige Unterstützung ihres Gatten erfahren.

Die Schreibende ist El. St. auf dem Gebiet der Frauenbewegung zum erstenmal begegnet. Elisabeth Studers grosser persönlicher Liebreiz, ihre klugen Voten und nicht zuletzt ihr prächtiger Humor zogen die Menschen unwiderstehlich an. Der Humor kam besonders träf zum Ausdruck in dem köstlichen Lustspiel «Wie der Herr Chräbs gmurbet het», das El. St. für die 1. Saffa schrieb. Das Thema der Komödie ist ein «Frauenstreik»; ein neckischer Zufall will es, dass das Cabaret der 2. Saffa das gleiche Thema abwandelte, wobei freilich 1958 auf einem andern Gebiet von Frauen gestreikt wurde als zu des seligen Herrn Chräbses Zeiten!

Als der Kreis um das «Frauenblatt» in den zwanziger Jahren in eine Genossenschaft umgewandelt wurde, berief man El. St. in den Genossenschaftsrat und vertraute ihr zeitweise auch das Präsidium an. Damit war ein Schritt getan, der für ihr Leben bedeutungsvoll werden sollte. Er führte sie in der Folge einem neuen Beruf zu, dem der Journalistin. 1945 übernahm sie den Posten der Redaktorin beim «Frauenblatt». Besonders nach dem Tode ihres Gatten vermochte diese Tätigkeit die durch den Verlust entstandene Lücke auszufüllen und die noch jugendliche Sechzigerin vor Vereinsamung zu schützen. Durch ihre Leistung gelang es El. St. den Leserkreis des Blattes zu erweitern. Auf besonders hohem Niveau standen ihre Leitartikel, die sich längst nicht immer nur mit Frauenfragen beschäftigten, sondern zu Tagesfragen der Kultur, Wirtschaft und Politik Stellung nahmen. Dass das Blatt deswegen seinen Charakter als Organ der Frauenbewegung nicht verlor, dafür hat ihr bei ihrem Rücktritt ein Leser in anerkennenden Worten gedankt: «Das Frauenblatt wurde zu einem wirklichen Spiegel der Frauenbewegung in unserer Zeit. So wurde es auch für viele Männer zu einem Blatt, das man stets gerne zur Hand nahm, um sich über die wichtigsten Geschehnisse auf diesem Gebiete zu orientieren.»

El. St. war eine mutige Redaktorin; darin zeigte sich ihre «eigenwillige und unabhängige» Bernerart, von der sie selbst einmal spricht. Auf dem Weg des geringsten Widerstandes geht es leichter; El. St. hat diesen Weg nie beschritten, sondern — wenn nötig — Anfeindungen auf sich genommen. Sie durfte freilich auch viel Zustimmung und hohe Wertschätzung erfahren.

Im Januar 1956 nimmt sie mit wenigen Worten Abschied von ihren Leserinnen. Sie überschreibt den kurzen Artikel mit den Worten «Ende Feuer!». Das lässt darauf schliessen, dass sich auch dieser Schritt nicht leicht vollzog; sie mag aber wohl froh gewesen sein, als er hinter ihr lag und der Feierabend für sie anbrach.

In diesen Feierabend hinein tritt nun als besonderes Fest ihr 80. Geburtstag. Da möchten wir der Weggenossin sagen, wieviel sie uns durch ihr Sein und Wirken geschenkt hat. Und unserm warmen Dank fügen wir den herzlichen Wunsch bei, dass der Feierabend, in den ihr reiches Leben ausgemündet ist, noch recht viele Stunden frohen Rückblicks und getrosten Ausblicks für sie bereithalten möge.

G. G.

Mieter auf Lebenszeit?

Direktor S. wird dieses Jahr pensioniert. Seine Kinder sind längst verheiratet, und er wohnte bis vor kurzem mit seiner Frau allein in einer geräumigen Villa. Jetzt hat er sein Haus verkauft und ist in eine moderne Vierzimmerwohnung gezogen. Seine Bekannten wundern sich darüber, aber Direktor S. hat seine Gründe. Eine Wohnung, sagt er, sei in vielem bequemer und einfacher, und ausserdem sei seine Frau nun endlich nicht mehr auf eine Hausangestellte angewiesen. In den Jahren zuvor stand sie manchmal, wenn ein Mädchen gekündigt hatte und sich so rasch kein Ersatz fand, ganz allein in dem Riesenhaus, und die Arbeit wuchs ihr über den Kopf. Jetzt genügt ihr die Hilfe einer Putzfrau. Mit der Pensionierung von Direktor S. lassen nun auch die gesellschaftlichen Verpflichtungen nach, die ein Teil seines Berufes waren. Grosse Empfänge und Parties braucht er nicht mehr zu geben, und wenn heute Besuch kommt, geht es viel netter und persönlicher zu als früher, und die Gäste nehmen es gern in Kauf, einmal beim Geschirrabtrocknen zu helfen.

Direktor S. und seine Frau könnten also mit dem Wohnungstausch voll und ganz zufrieden sein, ja, wenn sie nicht «nur» Mieter wären! Es geht ihnen nun genauso wie all den vielen anderen Mietern, die zwar eine eigene Wohnung haben, aber darin doch nicht immer tun und lassen können, was sie wollen: Man verzichtet auf das neue Bücherregal, weil durch die Montage die Wände beschädigt würden, man nimmt mit einer grässlichen Tapete vorlieb, der geplante Durchbruch von der Stube zum Esszimmer bleibt ewig illusorisch, man kann weder Hunde noch Katzen halten, und manchmal hat man schon Angst, einen Nagel in die Wand zu schlagen. Man zahlt zwar einen hohen Mietzins, aber dadurch hat der Mieter noch längst nicht das Recht, seine Wohnung und damit sein Privatleben vollkommen nach eigenen Wünschen zu gestalten; in seiner individuellen Lebensweise bleibt er mehr oder weniger eingeschränkt, und mitunter kommt er sich vor, als sei er bei sich selber nur zu Besuch.

Was liesse sich dagegen tun? Natürlich kann man den umgekehrten Weg gehen wie Direktor S., und sich ein Haus bauen — theoretisch jedenfalls! Praktisch ist das jedoch den meisten Mietern nicht möglich, weil ihnen das Geld fehlt. Sie bringen gerade genug auf, um jeden Monat pünktlich die Miete zu bezahlen, und wenn sie ein ganzes Menschenleben lang in einer Wohnung verbracht haben, rechnen sie sich vielleicht einmal aus, wieviel Miete sie in all den Jahren und Jahrzehnten gezahlt haben. Bestimmt drei- oder viermal soviel, wie die Erstellung der Wohnung einst gekostet hat. Sie könnten also längst Eigentümer und nicht nur Mieter von drei oder vier Wohnungen sein.

Stockwerkeigentum ist ungesetzlich

Eine Lösung wäre das Stockwerk-Eigentum. Doch dafür ist die rechtliche Situation in der Schweiz noch nicht genügend geklärt. Vor etwa 50 Jahren wurde jede Neubegründung des Stockwerk-Eigentums durch das ZGB als veraltet abgelehnt, und seitdem ist es Gesetz, dass alle Bauten grundsätzlich im Eigentum desjenigen stehen, dem der Boden gehört. Das schliesst das Eigentum an einem Stockwerk aus, und auch mit den grundbuchrechtlichen Bestimmungen lässt es sich nicht vereinbaren. Inzwischen hat sich längst ein unbestreitbares Bedürfnis nach der Einführung des Stockwerk-Eigentums herausgestellt, und es wurden verschiedene Vorstösse unternommen. Vor drei Jahren beantragte Nationalrat Meili die allgemeine Wiedereinführung, und der Bundesrat erklärte sich bereit, eine Teilrevision des ZGB ins Auge zu fassen, die allerdings noch immer auf sich warten lässt.

Die Idee des Stockwerk-Eigentums ist durchaus nicht neu. Vor der Einführung des ZGB war das Stockwerk-Eigentum in verschiedenen Kantonen heimisch, so im Wallis, im Tessin, teilweise auch in Graubünden und Basel; heute kennt man es in Einzelfällen noch in der Westschweiz. In Deutschland wurde das Stockwerk-Eigentum bereits im Mittelalter eingeführt, als der enge Raum innerhalb der Stadtmauern die Bürger zwang, höhere Häuser zu bauen. Hatte ein Hausbesitzer nicht das dafür erforderliche Kapital, so verteilte er die Baukosten auf die Benützer der einzelnen Stockwerke.

Unsere heutige Situation ist der des Mittelalters sehr ähnlich. In den Städten fehlt es an Raum, und man baut in die Höhe. Ein modernes Hochhaus jedoch übersteigt die finanziellen Kräfte einer Privatperson meistens bei weitem. Ein einzelnes Stockwerk hingegen kostet im allgemeinen weniger als ein Einfamilienhaus, und die Baukosten dafür können auch von finanziell Schwächeren aufgebracht werden.

Ungesunde Entwicklung des Immobilienmarktes

Die Frage des Stockwerk-Eigentums kann auch von der sozialen und politischen Seite aus betrachtet werden. In den «Wirtschaftspolitischen Mitteilungen» gab kürzlich Dr. Albert Matter bekannt, wie sehr seit einer Reihe von Jahren das private Grundeigentum im Schwinden begriffen ist. Der Hausbesitz geht immer mehr in anonyme Hände über, also an Gesellschaften, Banken, Versicherungen und ähnliche Institutionen. Diese Verschiebung der Eigentumsstruktur, so führt Dr. Matter aus, leiste der Proletarisierung und der Vermassung Vorschub und könne eines Tages, wenn diese Entwicklung anhalte, unser politisches und soziales Gleichgewicht ernsthaft gefährden. Statistiken werden angeführt, aus denen hervorgeht, dass sich der Kollektivbesitz in den Schweizer Städten in den letzten Jahren durchschnittlich verdoppelt hat. In Basel, um nur ein Beispiel zu nennen, wurden im Jahre 1956 68,2 Prozent aller Wohnungen durch Gesellschaften, und nur 16,6 Prozent durch Privatleute gebaut; hinzu kommen noch 15,2 Prozent Wohnungen, die durch Architekten und Bauunternehmer finanziert wurden und grösstenteils nachher ebenfalls in anonymen Besitz übergingen. Ferner geht aus den Bilanzen der fünf grössten schweizerischen Lebensversicherungen hervor, dass sich ihre Immobilien-Anlagen in den letzten 20 Jahren verzehnfacht haben. Durch die allgemeine Einführung des Stockwerk-Eigentums könnte diese ungesunde Entwicklung des Immobilienmarktes vermutlich gehemmt werden.

Dieses Thema ist nicht nur bei uns akut. In Oesterreich und Deutschland wurde das Stockwerk-Eigentum inzwischen neu eingeführt; in Belgien, Frankreich und besonders in Italien, wo es seit jeher bestand, hat man es verbessert und weiter ausgebaut. Die Erfahrungen unserer Nachbarländer könnten uns manche Anregung für eine gesetzliche Lösung und die praktische Verwirklichung des Stockwerk-Eigentums geben, die natürlich unseren spezifisch schweizerischen Bedürfnissen entsprechen sollte.

Wohnungen nach Wunsch

Doch zurück zum Wohnen! Zwar ist das Stockwerk-Eigentum im Augenblick noch Zukunftsmusik, doch vielleicht lässt es sich schon bald verwirklichen. Dann könnten die Wünsche der Wohnenden endlich einmal schon beim Bau berücksichtigt werden. Der Mieter, für den die Architekten heute bauen, ist ihnen ein Unbekannter; sie kennen weder ihn noch seine speziellen Wohn-Wünsche und -Bedürfnisse. Ein Stockwerk-Eigentümer dagegen hätte in viel grosszügigerem Rahmen die Möglichkeit, seine Wünsche geltend zu machen und die Ausstattung der Wohnung selber zu bestimmen. Vielleicht liesse es sich sogar erreichen, die bisher üblichen Tragwände durch Trennungswände zu ersetzen, so dass es der Wohnungseigentümer später selbst in der Hand hat, aus dem vorhandenen Raum ohne grosse Mühe beispielsweise nach Wunsch eine Drei- oder eine Vierzimmerwohnung zu machen. Auf alle Fälle würde er bedeutend grössere Chancen für ein individuelles Wohnen haben.

Irmgard Locher

An unsere Leserinnen!

Unser Feuilleton «Zwischen den Welten» von Betty Knobel soll, sofern genügend Bestellungen eingehen, in Buchform ausgegeben werden. Das Werk wird zirka 240 Seiten umfassen, in broschiertem Band mit illustriertem Umschlag erscheinen. Subskriptionspreis Fr. 7.50. — Nachher kostet das Buch Fr. 9.60.

Bestellungen bitte mit untenstehendem Bestellschein an die Administration des Schweizer Frauenblattes richten.

Redaktion und Administration
SCHWEIZER FRAUENBLATT
Technikumstrasse 83, Winterthur
Tel. (052) 2 22 52

. . . . . Unterzeichnete . . . . bestellt . . . . Exemplare des Romans «Zwischen den Welten» von Betty Knobel, zum Subskriptionspreis von Fr. 7.50 + Porto.

Genaue Adresse und Name der Bestellerin:

Wohnungsfragen unserer Zeit

-er. Im Schosse der Sektion Zürich der sozialpolitischen Vereinigung wurde unter dem Vorsitz von Dr. M. Greiner das Problem der heutigen Wohnungsnot behandelt, das besonders alarmierend in Zürich ist, wo auf den 1. Oktober der Stadtrat einen Aufruf erlassen musste, um 150 Familien vor drohender Obdachlosigkeit zu bewahren.

Alt Stadtrat Jakob Peter, ein vorzüglicher Kenner der Materie, schilderte in seinem Referat die Ursachen der Wohnungsnot, die in allen grösseren Städten der Welt auftritt. Es sind dies der Zustrom zu den Städten, die City-Ausdehnung, das Ansteigen des Wohnraumbedarfs in stärkerem Ausmass als die Bevölkerung, die veränderte Bevölkerungsstruktur und die allgemeine ökonomische Entwicklung. Es wird nicht nur allgemein grösserer Wohnkomfort angestrebt, die Menschen werden älter und heiraten früher, so dass nicht nur mehr Leute eine Wohnung brauchen, sondern auch die Wohndichte pro Raum abnimmt. Deshalb hält es schwer, dem Bedarf trotz hoher Bautätigkeit nachzukommen. In der Stadt Zürich kommen als besondere Schwierigkeiten die ausserordentlich hohen Landpreise und Erschliessungskosten hinzu, die viele davor zurückschrecken lässt, für Leute mit bescheidenem Einkommen zu bauen. Zudem steht die Stadt vor einem Ausverkauf der Landreserven, und einer Dezentralisation auf Vorortsgemeinden stehen ebenfalls noch Schwierigkeiten entgegen, obschon eine solche an sich wünschenswert wäre.

Der Referent zog aus diesen Tatsachen die Schlussfolgerung, dass der Staat zur Behebung der Wohnungsnot intervenieren muss. Allgemeine Einigkeit besteht darüber, dass die Gemeinden vorsorglich Land erwerben sollen, dass sie Wohnungen bauen für Betagte und für kinderreiche, weniger bemittelte Familien, dass Baugesetzrevisionen und Regionalplanungen fällig sind. Geteilt sind die Meinungen dagegen bezüglich der Förderung des allgemeinen Wohnungsbaues und der Aufrechterhaltung der Mietpreiskontrolle. Alt Stadtrat J. Peter vertrat die Auffassung, dass bei der heutigen Lage alle Kräfte eingesetzt werden müssen, um der Wohnungsnot zu steuern, sowohl die privaten wie die genossenschaftlichen und die kommunalen. Auch einen Schutz der Mieter und eine Kontrolle der Preise hält er nach wie vor nötig dort, wo Wohnungen eine elementare Mangelware darstellen. Solange dies der Fall ist, würde die Freigabe der Mietpreiskontrolle viel schaden, aber nichts nützen, weil die Mietpreise allgemein, d. h. auch bei den Neubauwohnungen, steigen würden, ohne dass der Wohnungsbau selbst angeregt oder mehr Wohnraum zum Vorschein kommen würde. Das Problem liegt in der Schaffung genügenden neuen Wohnraums, und es gibt keine andere Lösung, als diese mit allen verfügbaren Mitteln zu fördern.

Als zweiter Referent sprach Kantonsrat Dr. W. Raissig, Sekretär des Haus- und Grundeigentümerverbandes, der in bezug auf die Ursachen der Wohnungsnot mit a. Stadtrat J. Peter einigging, als Massnahme aber die Aufhebung der Mietpreiskontrolle und des Kündigungsschutzes forderte, wovon er sich bei einem Steigen der Preise ein Nachlassen der Nachfrage verspricht. Ob dieser Weg bei den Wohnungen, die ein elementares Lebensdedürfnis der Menschen darstellen, beschritten werden darf, bleibe dahingestellt.

Politisches und anderes

Initiative für Arbeitszeitverkürzung verworfen

In der eidgenössischen Abstimmung vom letzten Sonntag wurde die Landesringinitiative für die 44-Stunden-Woche mit 586 188 Nein gegen 315 910 Ja verworfen. Die Stimmbeteiligung betrug 61,15 Prozent.

Neue Vorlagen des Bundesrates

Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung drei Vorlagen an die eidgenössischen Räte verabschiedet, nämlich: den Entwurf zu einem Bundesgesetz, durch welches die Invalidenversicherung eingeführt werden soll, den Entwurf zu einem Bundesbeschluss über die Neuordnung der Erwerbsersatzordnung und den Entwurf zu einem Beschluss über die Bewilligung eines Kredites von rund 280 Millionen Franken für militärische Bauten.

Der neue Papst Johannes XXIII.

Das Konklave, bestehend aus 51 Kardinälen, hat am Dienstag den Kardinal Angelo Giuseppe Roncalli, Patriarch von Venedig, zum neuen Papst gewählt. Kardinal Roncalli wird als Johannes XXIII. das Oberhaupt der katholischen Kirche.

Absage der algerischen Regierung an General de Gaulle

Die «Provisorische algerische Regierung» lehnt in einem Samstag nachmittag der Presse zugestellten offiziellen Communiqué das Angebot General de Gaulles auf Eröffnung von Verhandlungen im Hinblick auf einen Waffenstillstand in Algerien ab.

Gomulka in Moskau

Der Sekretär der polnischen Kommunistischen Partei, Gomulka, traf am Samstag an der Spitze einer polnischen Regierungs- und Parteidelegation, auf Einladung der Sowjetregierung zu einem Staatsbesuch in Moskau ein.

Darlehen Moskaus für den Bau des Assuan-Dammes

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew gab am Donnerstag an einem zu Ehren des Vizepräsidenten der Vereinigten Arabischen Republik, Marschall Abdel Hakim Amer, veranstalteten Empfang im Kreml bekannt, dass die Sowjetunion einen Kredit von 400 Millionen Rubel (rund 385 Millionen Franken) für den Bau des Assuan-Staudamms in Aegypten bewilligt habe.

Vorschlag de Gaulles für die Reform der NATO

Der französische Ministerpräsident de Gaulle hat den Regierungen der NATO in einem aide-mémoire vorgeschlagen, ein Dreimächte-Gremium, bestehend aus den Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreich, als oberste Spitze der atlantischen Gemeinschaft zu bilden. Der Vorschlag de Gaulles bedeutet eine wesentliche Aenderung der Struktur des Nordatlantikpaktes.

Die Sowjetunion gegen die Einstellung der Kernwaffenversuche.

Der stellvertretende sowjetische Aussenminister Zorin teilte vor der politischen Kommission der UNO-Generalversammlung mit, die Sowjetunion lehne das Angebot der Vereinigten Staaten und Grossbritanniens ab, die Kernwaffenversuche vom 31. Oktober an für ein Jahr einzustellen.

Militärdiktatur in Pakistan

Der Oberbefehlshaber der pakistanischen Streitkräfte, General Mohamed Ayub Khan, hat am Montag die Macht in Pakistan übernommen. Präsident Mirza, der vor drei Wochen das Kriegsrecht proklamiert, die Verfassung suspendiert und die politischen Parteien aufgelöst hat, ist zurückgetreten.

Beste Fernseh-Speakerin des Jahres — eine Schweizerin

Die internationale Jury eines in Spanien veranstalteten Wettbewerbs hat die Baslerin Heidi Abel als beste Fernseh-Ansagerin des Jahres bezeichnet.

Nobelpreis 1958 für Literatur

Die schwedische Akademie hat den Nobelpreis 1958 für Literatur dem sowjetischen Schriftsteller Boris Pasternak verliehen. — Nach heftiger Kampagne in der sowjetischen Presse gegen diese Auszeichnung, wurde Boris Pasternak aus dem sowjetischen Schriftstellerverband ausgeschlossen und seines Titels «als Sowjet-Schriftsteller» beraubt.

Abgeschlossen Dienstag, 28. Oktober 1958. *cf*

Zum 1. November:

Vom Tode

Von Ida Frohnmeyer

Eine Dichtung schliesst mit den Worten:

«Zum dritten sagt mir, so ihr wisst,
wer unser bester Tröster ist.
Sein Gruss dringt also tief ins Herz,
dass drob verstummt jedweder Schmerz.
Sein Händedruck ist also fest,
dass jeder seine Hand ihm lässt.
In seinem Arm ruht sich's so still,
dass keiner draus sich heben will.
Und jeder weiss: er wartet mein,
und keiner will doch Freund ihm sein.»

Keiner? — Wohl keiner, der im frohen, reichen, tätigen Leben steht. Wohl keiner, den warme Bande der Liebe an diese Erde fesseln. Wohl keiner, der eine Aufgabe sein eigen nennt, der an die Erreichung eines Zieles glaubt. Aber auch sie, die sich einsam, krank, zerbrochen durch ihr armes Leben schleppen, sie strecken die Hände nicht sehnsüchtig nach dem ernsten Freunde aus. Irgendein Freudenlichtlein zittert auch im ärmsten Leben, und selbst, wenn dies nicht der Fall wäre — dieses Leben ist ihnen wenigstens vertraut, es birgt keine Geheimnisse, keine Schrecknisse, um die sie nicht wüssten. Was aber jenseits der dunklen Pforte liegt, ist in Geheimnis gehüllt, und wenn auch unser Glaube von himmlischen Gärten spricht und das unvergleichliche Bild einer Stadt mit goldenen Gassen, die keiner Sonne mehr bedarf, geschaffen hat — wer hat sie wirklich gesehen, wer kann der zweifelnden, ängstlich fragenden Seele Gewissheit geben?

Selbst schweres körperliches Leiden weckt nicht durchwegs Todessehnsucht und Todesbereitschaft. Ich erinnere mich eines Falles, der dies mit besonderer Deutlichkeit zeigt. Während langer Monate besuchte ich eine an Brustkrebs erkrankte ältere Frau. Zuerst war ihr Zustand noch so, dass ich ihr vorlesen und mit ihr plaudern konnte. Allmählich steigerte sich ihr Leiden derart, dass sie kaum ein paar Worte reden konnte und ich alle Nervenkraft brauchte, um es auch nur eine Weile am Bette dieses röchelnden Menschenkindes aushalten zu können. Wieder und wieder bewegte mich beim Hinaustreten ins Freie der Gedanke: wäre es wirklich Sünde, diesem erbarmungswürdigen Leben ein Ende zu machen? — Die Frau selbst, das fühlte ich deutlich, wurde durch ihr Leiden keineswegs «veredelt». Sie war wohl zeitlebens ein harter, herrischer Mensch gewesen, wie ihr ganzes Benehmen der pflegenden Dienerin gegenüber, ihre Aeusserungen über dieses demütige Wesen, das den furchtbar schweren Dienst gewissenhaft versah, immer wieder zeigten. Sie hatte keine Angehörigen, keine Freunde, die etwa durch den Anblick ihres Leidens beeinflusst werden konnten. Mir schien wirklich: wenn einmal, sei hier ein Fall, der Selbsthilfe erlaubt erscheinen lasse. Nie wäre mir der Gedanke gekommen, dass die Kranke selbst eine andere Sehnsucht haben könnte als die, möglichst rasch zu sterben.

Aber wer beschreibt mein Erstaunen, als ich sie eines Tages in wilder Erregung vorfand. Die ganze kleine Lebensflamme, die den siechen Körper nur noch mühsam ernährte, loderte in Empörung. Und die Ursache? Ich möge mir vorstellen: die Pflegerin habe ihr versehentlich zu viel Morphium in die Medizin getropft. Zum Glück habe sie selbst zugeschaut und die Tropfen gezählt, somit sei ein Unglück vermieden worden. Denn — man denke! — sie hätte ja daran sterben können!

Dass der Mensch derart am Leben, selbst an einem gemarterten Leben, hangen könne, hätte ich nie für möglich gehalten. Und ich habe ja auch erlebt, dass es ganz anders sein kann, dass tatsächlich körperliches und vielleicht noch mehr seelisches Leiden die Bande lockern, die uns ans Diesseits fesseln. Es kommt ja auch vor, dass die von Schwermut Ueberschatteten dem Tod nicht nur sehnend entgegenschauen, sondern ihn aus eigenem Entschluss herbeirufen. Es war eine harte, verständnislose Zeit, die über diese Unglücklichen so streng urteilte, dass sie ihnen ein ehrliches Grab und ein letztes Segenswort der Liebe verweigerte. Unsere Zeit, die neben allen ihren Uebeln doch das Gute an sich hat, dass sie den Ursachen eines Geschehens einsichtsvoll nachspürt, hat hier Wandel geschaffen in unserer äussern und innern Einstellung.

Aber auch alle sie, die den Tod als Erlöser aus schweren Leiden herbeisehnen und herbeirufen — würden sie ihn wohl «Freund» nennen oder gar, wie der liebe Heilige von Assisi, «Bruder Tod»?

Der Bote Gottes. Sobald wir ihn in diesem Lichte sehen, scheint uns der Griff seiner Knochenhand weniger hart zu sein. Und mehr als ein Dichter, mehr als ein Maler hat versucht, uns ihn in diesem Lichte zu zeigen. Wie ergreifend geschieht es in Andersens unvergleichlichem Märchen «Die Geschichte von einer Mutter». Dort ist der Tod Gottes Gärtner, der die Menschen in Gestalt von Pflanzen in seinem Gewächshaus betreut, bis er sie auf Gottes Befehl in das himmlische Land verpflanzen muss. — Und wie schön ist Rethels Bild, darauf er den Tod das Amt des sterbenden Turmhüters tun lässt: er läutet die Feierabendglocke, während der Alte im Lehnstuhl sitzt und mit seinem letzten Blick die herrliche Weite umfasst.

Nicht, was uns zerbrochen worden, steht am Ende unsrer Tage, sondern was wir in Augen zu leuchten gebracht haben.

Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote, hat seinen gesammelten Werken eine eigenartige Widmung vorangestellt. Das Buch bringt als erstes Bild das des Todes und zwar in seiner knöchernen Gestalt als Sensenmann. Es trägt die Unterschrift «Freund Hain», und Claudius schreibt dazu:

«Das erste Kupfer ist Freund Hain. Ihm dedicir ich mein Buch, und Er soll als Schutzheiliger und Hausgott vorn an der Hausthüre des Buchs stehen. Ich habe die Ehr Ihren Herrn Bruder zu kennen, und er ist mein guter Freund und Gönner. Hätt' auch wohl noch andre Adresse an Sie; ich denk' aber, man geht am besten grade zu. Sie sind nicht für Adressen, und pflegen ja nicht viele Complimente zu machen.

'S soll Leute geben, heissen starke Geister, die sich in ihrem Leben den Hain nichts anfechten lassen, und hinter seinem Rücken wohl gar über ihn und seine dünnen Beine spotten. Bin nicht starker Geist; 's läuft mir, die Wahrheit zu sagen, jedesmal kalt über'n Rücken, wenn ich Sie ansehe. Und doch will ich glauben, dass Sie'n guter Mann sind wenn man Sie genug kennt; und doch ist's mir, als hätt' ich eine Art Heimweh und Muth zu Dir, Du alter Ruprecht Pförtner! dass Du auch einmal kommen wirst, meinen Schmachtriemen aufzulösen, und mich auf bessre Zeiten sicher an Ort und Stelle zur Ruhe hinzulegen.

(Fortsetzung folgt)

Von der anderen SAFFA

Auch die 1. Ausstellung von 1928 meinen wir diesmal nicht, sondern die Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA in Bern und Zürich, die daraus hervorgegangen ist. Ihre 28. Generalversammlung fand Ende Oktober in der Pergola in Bern statt, wie seit vielen Jahren mit Bedacht geführt von der Präsidentin, Dr. Clara Aellig, Bern. Sie begrüsste die Gäste (BIGA, Volksbank, Bürgschaftsgenossenschaft für das Gewerbe, kant. Arbeitsamt) und Genossenschafterinnen, zum grossen Teil Delegierte von Frauenverbänden, und gab einige interessante Erläuterungen zum gedruckt vorliegenden Jahresbericht. Es gelangten im Geschäftsjahr von 189 Gesuchen 57 Bürgschaften für Fr. 322 700.— zur Ausführung. Die Gesamtzahl der Verbürgungen beträgt 1467 mit einem Einsatz von Fr. 5 745 000.— Frau Dr. Faigaux, Leiterin der Berner Geschäftsstelle, betonte, wie wichtig der persönliche Kontakt mit den Bürgschaftsnehmerinnen ist, die sich im vergangenen Jahr aus Angehörigen der Gruppen Handel, Gewerbe und liberale Berufe zusammensetzen. Schon nur die Beratung, die Ordnung, die in das Geldwesen gebracht wird, ist für viele dieser Frauen eine grosse Hilfe. Im allgemeinen werden alleinstehende Frauen bedacht, verheiratete nur, wenn der Ehemann für die Familie nicht aufkommen kann. 17 Darlehen von 150 bis 600 Franken, die in kleinen Monatsraten zurückbezahlt werden, konnten dank dem Leuenberger-Hilfsfonds gewährt werden. Zürich betreut 455 Bürgschaften, Bern 318, dann folgt in weitem Abstand Genf mit 90, Waadt 87, Basel-Stadt 82, bis zu 2 in Obwalden.

Erfreulicherweise sind im Berichtsjahr Summen aus früheren Verlusten eingegangen; auf das Total der Verbürgungen betragen die Verluste nur 4,25 Prozent. In stiller Weise dient so die Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA der Aufrechterhaltung der «kleinen Frau», ja oft zur Rettung einer ganzen Familie, aber oft auch zur Ermöglichung eines Studiums, das Lebensinhalt bedeutet.

Leider traten gleich drei Vorstandsmitglieder zurück, unter ihnen Fräulein Anna Martin, Mitgründerin der Genossenschaft und bis vor kurzem Leiterin der Geschäftsstelle Bern. Sie wurde mit Akklamation zum ersten Ehrenmitglied ernannt; ihr Dank galt Frau Glättli-Graf, der ersten Präsidentin Dr. Dora Schmidt, und der jetzigen Präsidentin. Für Fräulein Martin wurde Fräulein Dorothea Lerch, Notar in Bern, gewählt; für Fräulein Suzanne Brenner, Genf, die auch seit 1931 dazu gehörte, und für Frau Christen-Marfurt (Bern) können erst im Lauf des Jahres Ergänzungen vorgenommen werden, die dann von der nächsten Versammlung zu genehmigen sind. *DV*

Die Frau in der Kunst

In der Berner Kunsthalle stellt Germaine Richier Graphik und Skulpturen aus, letzte fast ganz ungegenständlich: «Kavalier» oder «Wald» geheissen, wirken sie durch ihre Schönheit an sich. Es sind feuervergoldete Bronzen auf einem Stil, der zu einer Art von Blatt oder Fächer wird. Die während des Krieges in der Schweiz wohnhafte französische Künstlerin erhielt soeben auf der Brüsseler Weltausstellung für ihr Land den Grossen Preis der Internationalen Jury. — In der Zürcher Galerie Suzanne Bollag ist bei der ‚Collages'-Ausstellung auch Sonja Sekula vertreten, von der zwei Arbeiten: «Ab und zu» und «Is» von 1957 zu sehen sind. — Milena v. Eckhardt spielt im November am Stadttheater Luzern die Frau John in Hauptmanns Drama «Die Ratten». Die von der Basler ‚Komödie' zum dortigen Stadttheater herübergewechselte Darstellerin gehört in der Schweiz zu den interessantesten Vertreterinnen des älteren Charakterfaches. — Bis zum 16. November stellt Geneviève Bloch ihre Oelbilder und Aquarelle in der Zürcher Kunstkammer «Zum Strau'Hoff» aus. — Die neue Ausstellung des Zürcher Kunsthauses «Graphik des Expressionismus» aus der Wiener Albertina bringt unter anderem Arbeiten von Else Lasker-Schueler, der Dichterin, die sich selber als ‚Prinz Jussuf' abzeichnete, von Paula Modersohn-Becker und Renée Sintenis. M.

Bund schweizerischer Frauenvereine

Kürzlich trat in Zürich der Vorstand des BSF zu einer Sitzung zusammen.

Die Saffa, deren Probleme so manche Vorstandssitzung befrachtet hatten, gehört der Vergangenheit an. Was sie jedoch ihren Gestalterinnen an Erfahrungen und Einsichten, die in die Zukunft weisen, vermittelte, was sie aufmerksamen Betrachterinnen einen goldenen Sommer lang an Anregungen schenkte, gilt es jetzt zu sammeln und auszuwerten. Dies wird in einem Rückblick auf die Saffa 1958 an der Delegiertenversammlung 1959 in Neuenburg geschehen, die sich natürlich auch mit der Situation nach der Abstimmung über das Frauenstimmrecht befassen wird.

Eine Studientagung über Atomenergie, insbesondere über die Ausrüstung unserer Armee mit Atomwaffen wird dem dringenden Wunsch der Frauen nach gründlicher Orientierung über diese komplizierten und folgenschweren Fragen entgegenkommen.

Das regelmässige Traktandum Kommissionen beanspruchte auch an dieser Sitzung viel Zeit. Mme Leuba hat sich bereit erklärt, das Präsidium der Pressekommission, das sie seit einiger Zeit ad interim verwaltete, definitiv zu übernehmen. Fräulein Dr. Rikli wird ab 1. November 1958 die Wirtschaftskommission präsidieren. Frau Dr. med. Hopf legte als Präsidentin der Hygienekommission den Entwurf des Gesetzes über die Rheumakrankheiten dar und empfiehlt dem Vorstand Zustimmung, und weist darauf hin, dass grosse und bedeutungsvolle Hilfsmöglichkeiten vorgesehen sind, die besonders auch den Frauen zugute kommen werden. In unserer Kommission für Familienzulagen sowie in der eidgenössischen Expertenkommission wurde die zurücktretende Fräulein Dr. jur. Marie Boehlen durch Fräulein Mascha Oettli ersetzt.

Der vorläufige Bericht über die Milchbar des BSF an der Saffa lässt erkennen, dass sie wiederum ein Erfolg war, dank auch der ausgezeichneten, selbstlosen Führung durch Frau Hurni.

In die Programmkommission der Landesausstellung 1964 in Lausanne wurden Fräulein Dr. E. Rikli und Melle Briod gewählt. Mme Carrad gehört dem Organisationskomitee an.

Die Präsidentin, Fräulein Dr. jur. Denise Berthoud stellte zum Schluss dem Vorstand ein vollgerütteltes Mass an Arbeit in Aussicht, auch ohne Saffa, was sich schon in dieser Sitzung zu zeigen begann. *B.-E.*

Haushalt-Anleiterin – ein neuzeitlicher Beruf

(BSF) Wir Frauen sind stolz auf die gelungene Ausstellung «Saffa 1958». Aber wir sollen und dürfen nicht auf den Lorbeeren ausruhen, im Gegenteil, wer von uns würde nicht zu neuem Tun angespornt? — Auch die Hausfrauen kamen zu ihrem Recht. Wie stand es geschrieben und wie wurde es gesagt?

«Hausfrau sein ist ein Beruf!»

Ja, Hausfrau sein ist ein Beruf, der viele Berufe in einem vereinigt. Es ist ein Beruf, bei dem die Frau ihr eigener Herr und Meister sein darf — und muss. Es braucht viel Selbstdisziplin, um diesen Beruf gewissenhaft und treu auszuüben. Die Hausfrau steht ziemlich isoliert auf ihrem Posten.

Auch im Beruf der Hausfrau gibt es viele junge Frauen, die ein angeborenes Talent zur Hausarbeit besitzen oder in Kursen sich weitergebildet haben. Mit der Zeit bekommen diese jungen Frauen Routine, die Hausarbeiten gehen ihnen spielend von der Hand. Nach und nach, wenn die Kinder grösser, erwachsen werden, wird es stiller um die noch vor kurzer Zeit fast überbeschäftigte Hausfrau. Ihre Kräfte und ihr Wissen in ihrem Beruf fangen an, etwas brach zu liegen. Manche Frau wird hin und wieder unzufrieden. Sie sucht sich abzulenken, sich nützlich zu machen. Was könnte sie tun?

Vielleicht ist es ihr zu wenig bekannt, dass in Zürich schon seit vielen Jahren die Zentralstelle für kirchliche Gemeindearbeit an der Klosbachstrasse 51 Haushalt-Anleiterinnen in speziellen Einführungs- und Prüfungskursen ausbildet. Diese Anleiterinnen stehen allen jenen Hausfrauen und Müttern ratend und helfend in eigenen Haushalt bei, die aus irgendeinem Grund keine Kurse besuchen konnten und können, die früh in die Berufsarbeit treten mussten, in den ersten Ehejahren und vielleicht noch länger gezwungen waren, einer Arbeit nachzugehen, die rasch aufeinanderfolgende Geburten hatten, und denen die Arbeit über den Kopf wuchs, die finanziell so eingeengt sind, dass sie den Mut und den Schwung zur Arbeit verloren haben. — Trotz der guten Einrichtung des obligatorischen Hauswirtschaftskurses (den leider viele Mädchen mit 17 Jahren nicht ernst genug nehmen), gibt es in unserer Stadt und auf dem Land noch viele ungeübte Hausfrauen, denen es schwerfällt, den Haushalt gut und rationell zu führen. Mancher Familienvater und viele Kinder leiden unter der Not der Mutter und unter dem Fehlen eines gemütlichen Heimes.

Die Tätigkeit einer Haushalt-Anleiterin besteht in einer oft mühsamen Arbeit, die aber sehr viel Befriedigung geben kann. Es ist ein neuer Frauenberuf, der halbtagsweise ausgeübt werden kann und im Stundenlohn entlöhnt wird.

Die Haushalt-Anleiterin übernimmt eine verantwortungsvolle Arbeit, die viel Takt und Einfühlungsvermögen bedingt. Erste Bedingung ist die Beherrschung aller hauswirtschaftlichen Fächer, wie Kochen, Nähen, Flicken, sicheres Budgetieren des Haushaltungsgeldes. Ferner braucht es die Fähigkeit, seine Kenntnisse weitergeben zu können. Durch rasches Ueberblicken einer Situation soll eine Anleiterin imstande sein, bei der Hausfrau die fehlenden Kenntnisse festzustellen. Stufenweise soll sie die Hausfrau anleiten und ihr eine gute Haushaltführung beibringen. Sie soll ihr das Sparen an Zeit und Geld am rechten Platz zeigen. Die Anleiterin soll mit einer Frau ein Stück Weges gehen als helfende Beraterin, um sie dann, wenn sie gefestigt ist, wieder allein ziehen zu lassen. Dieses hilfreiche «einander beistehen» wird sich in doppeltem Sinne bezahlt machen, und beim Lernen im eigenen Haushalt trägt die ganze Familie einen Gewinn davon. Wird eine solche Anleitung zur rechten Zeit angenommen, so kann viel Körper- und Nervenkraft gespart und manches Familienglück erhalten oder wiedergewonnen werden.

Anfangs Oktober 1958 hat die Zentralstelle für kirchliche Gemeindearbeit ihren 4. Einführungskurs begonen. Damit Hausfrauen, die noch ihre eigene Familie zu betreuen haben, oder Anwärterinnen, die momentan noch einem Verdienst nachgehen, Gelegenheit haben, diesen Kurs zu besuchen, werden die theoretischen Stunden auf den Abend verlegt. Dieser erste Teil der Ausbildung wird 4 Wochen dauern, je 3 Abende, von 19.30 Uhr bis 21.30 Uhr. Der zweite Teil wird in Form eines Praktikums, je nach Bedarf, durchgeführt. Nähere Auskunft und Kursprogramme sind auf dem Sekretariat der Zentralstelle, Klosbachstrasse 51, Zürich, Tel. 24 77 12, zu beziehen.

Evangelischer Verband Frauenhilfe

E. P. D. Der Schweizerische Evangelische Verband Frauenhilfe veranstaltete kürzlich in Männedorf eine Rüstzeit für ihre Mitglieder und Mitarbeiterinnen (Fürsorgerinnen und Heimerzieherinnen), die sie unter das der Not der Zeit entsprungene Thema stellte: «Christliche Erziehung — unsere Verantwortung.» Zum Gesamtthema sprach Schwester Marta Muggli, Zürich: Das Ziel einer christlichen Erziehung ist, dass die Kinder Christus lieb bekommen. Notwendig ist, dass der Erzieher selbst in allem Ernst von der Vergebung lebt und das Kind von Gottes Schöpfungsabsicht her betrachtet. Ort der Erziehung ist die Geborgenheit in der Familie, der Schule, der Kirche usw. In der Praxis bedeutet dies Ja sagen zum Kind, schon vor der Geburt und nachher erst recht. Es bedeutet, um das Kind eine Atmosphäre zu schaffen, in der es atmen kann und in der sein Gemüt so gelockert wird, dass es später Christus aufnehmen kann.

Pfarrer Neidhart, Basel, bezeichnete in seinem Referat als letzte Aufgabe der Erziehung, die Kinder fähig zu machen, das Schöpfungsziel — zum Bilde Gottes zu werden — zu erreichen. Das Neue Testament gibt nur wenig Wegleitung, so Eph. 6, 4 und Kol. 3, 21. Wichtig ist, dass das Kind für die Bibel offen wird und bleibt; die biblischen Geschichten müssen ihm richtig erzählt werden, dem kindlichen Hören angepasst. Leider geschieht dies heute nur noch wenig in der Familie. Der kirchliche Unterricht kann viel weniger wirken, wenn nichts von zu Hause mitgegeben wird.

Praktische Erziehungsfragen behandelte Fräulein Rudin, Lehrerin, Basel, in ihrem Referat: Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Jede Lüge hat ihre bestimmte Ursache, so führte die Referentin aus; wenn ihre Hintergründe erkannt werden, kann die Erziehung einsetzen. Das wichtigste ist nicht, was der Erzieher sagt, sondern, was er tut, wie er vor dem Kind steht, aufrichtig und durchsichtig. — Diskussionsvoten und eine lebhafte Aussprache ergänzten die Ausführungen der Referenten.

Im Nebel

Wie lieb ich, Nebel, deine weisse Flut,
darin die Ferne ganz verschleiert ruht.
Ihr Lockruf schweigt. Was sie verheissend spricht,
ich hör es durch das weiche Wogen nicht.
Doch Nahes, Längstvertrautes schaut mich an,
wie es im klaren Lichte nie getan.
Ein wirrer Dornenzweig, ein nackter Ast
nach meiner Seele liebverlangend fasst.
Der Weg auch, der sich sehnend zu mir drängt,
der Strauch, der müd am morschen Zaune hängt..
Wie tief und tröstlich weiss es heut mein Sinn,
dass sie mir gut, ich ihnen Schwester bin.

Ida Frohnmeyer

Aus: Gedichte. Verlag Heinrich Majer, Basel

Aepfel im Ueberfluss

Nach dem letztjährigen völligen Ausfall der Obsternte, dürfen wir heute seit langem wieder einmal eine reiche und schöne Ernte bergen. Da leider aus Raumesgründen die wenigsten Stadtfamilien heute noch Aepfel einkellern können, sollte man wenigstens jeden Tag eines der schmackhaften Aepfelgerichte auf den Tisch bringen.

Es ist doch eigentlich nicht zu verantworten, dass die herrlichen und heuer billigen Früchte zu Alkohol gebrannt werden, oder sogar verfaulen müssen.

Wir richten daher an alle gutgesinnten Hausfrauen den dringenden Appell, durch einen vermehrten Konsum mitzuhelfen, dieses Geschenk der Natur zu Ehren zu ziehen.

Schweiz. Landfrauenverband, Brugg

*

Obwohl unser Blatt keine Hausfrauenzeitung ist, die Rezepte und Haushalt-Ratschläge veröffentlicht, möchten wir für diese und die nächste Ausgabe eine Ausnahme machen und so im Rahmen unserer Möglichkeiten unseren Bäuerinnen und Bauern zum Absatz des reichen Fruchtsegens helfen. Nachstehend finden Sie einige Rezepte zur abwechslungsreichen Verwertung von Aepfeln!

Die Redaktion

Leserinnen, die neue, gute Rezepte kennen, sind höflich gebeten, diese nach Möglichkeit maschinen- oder sehr deutlich geschrieben, der Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur Technikumstrasse 83, spätestens bis Montag der nächsten Woche zuzustellen.

Apfel-Sultane: Auf den Boden einer Schale Makronen legen, mit Vanillecreme überziehen, gedämpfte Halb-Aepfel mit Johannisbeergelee füllen und auf die Creme legen, alles mit Creme überziehen und mit Schlagrahm garnieren.

Apfelpyramide: In Scheiben geschnittene Aepfel weichdämpfen. Dünne Cakestranchen und Apfelscheiben abwechslungsweise in Pyramidenform aufschichten und mit Schokoladencreme überziehen.

Früchtequark-Creme: Rahmquark mit Milch glatt rühren. Nach Belieben Aepfel, Birnen, Zwetschgen usw. in verschiedene Formen schneiden und unter die Creme mischen. Zucker, Zitronensaft oder Vanille nach Gutdünken zufügen.

Apfelcakes: Fingerdicke Apfelscheiben auf eingefüllte Cakesmassen legen. Nach dem Backen mit heisser Aprikosenmarmelade bestreichen.

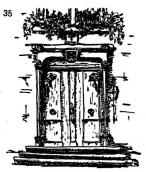
Apfeldiplomat: In einer Cremeschüssel Zwieback und dickes Apfelmus lagenweise einschichten, darüber geröstete Mandeln und Rosinen streuen, dann eine Lage Vanillecreme. Nochmals die gleichen Lagen wiederholen. Zuletzt mit Mandeln und Rosinen garnieren.

Apfel-Igeli: Aepfel schälen, halbieren und das Kernhaus ausstechen. Die Aepfel in Zuckersirup sorgfältig weichkochen, dann mit der Rundung nach oben auf flache Platte anrichten. Mit geschälten Mandelstiften dicht bestecken und mit Rosinen Augen und Nase markieren. Zuckersirup leicht eindicken und dazu servieren.

Apfelkompott meringué: Zwei Eiweiss zu festem Schnee schlagen, mit 100 g Zucker mischen. Apfelmus in Schalen füllen, mit Eiweissmasse garnieren und mit Puderzucker bestreuen. Bei guter Oberhitze schnell backen.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Ferienabwesend bis 1. November, telephonische Anfragen während dieser Zeit (052) 2 22 52.
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

35



BETTY KNOBEL

Zwischen den Welten

ROMAN

Eines Abends hatte Katrina im Theater dem alten Spiel von «Jedermann» beigewohnt. Auf dem Heimweg traf sie auf der Brücke vor dem Hotel ein Mädchen an, das vor Schwäche schwankte und plötzlich lautlos zu Boden sank. Die billige Handtasche entglitt den Händen der kaum Zwanzigjährigen. Wie gebannt betrachtete Katrina die schmale Hand, die weiss und zart wie eine gefallene Blüte auf dem dunkeln Grund des Mantels ruhte. Aber wenn diese den Eindruck des vollständig Erschlafften, Leblosen hervorrief, so erschreckte die Totenblässe des Gesichts die unfreiwillige Zuschauerin noch viel mehr. Sie versuchte die Aermste aufzurichten. Es war niemand in der Nähe, den sie um Hilfe hätte bitten können. Doch war das Mädchen jetzt wieder zu sich gekommen. Mühevoll, und — wie es schien — unter grässlichen Schmerzen gab die Unbekannte auf Katrinas Fragen Antwort. Ja, im Hotel wohne sie. Sie habe dort ein Zimmer gemietet. Für diese Nacht. Doch gleich darauf stöhnte sie furchtbar auf. «Ich muss sterben!» rief sie einmal ums andere, und schwer fiel sie, von Fieberschauern geschüttelt, Katrina in den Arm. Des Mädchens Augen öffneten sich unvorstellbar weit, und man konnte hören, wie ihre Zähne aufeinanderschlugen. Das Zittern des ganzen Körpers gab nicht nach. Wie ein Tier stiess die Gequälte Schreie aus, so dass Passanten, die näher kamen, aufmerksam wurden und herzutraten. Die Vorsteherin des Hotels, die man unterdessen benachrichtigen konnte und die offenbar gleich erriet, was hier geschehen sein mochte, liess das Spitalauto kommen. Katrina fuhr durch die schon mitternächtliche Stadt im Wagen mit und blieb dann im Krankenhaus am Lager der Unbekannten, die sich an sie klammerte und sie um sich haben wollte.

«Verbotener Eingriff. Infektion», sagte die Schwester.

«Lebensgefährlich?» fragte Katrina.

«Ja.»

Die Schwester wünschte zu wissen, ob Katrina mit der Eingelieferten verwandt oder befreundet sei, ob sie ihren Namen kenne. Erst aus dem Inhalt der Handtasche ergab sich, dass die Unglückliche vom Lande kam, aus einem der stattlichen, blitzsauberen Bauerndörfer. Ihr Name war Adelheid. Von einem Sparheft, das sie bei sich trug, hatte sie am selben Tage hundert Franken abgehoben.

Der Todeskampf begann schon bald darauf. «Ich verblute», klagte das Mädchen. «Alles Leben geht aus mir weg. Ich sterbe, Mutter! Mutter!» wimmerte es, aufstöhnend unter den Schmerzen.

«Kann man nicht», bat Katrina die Pflegerin, «solche Schmerzen lindern? Doch diese hatte schon eine Spritze für die Leidende bereit, und jetzt betrat auch der Arzt, ein freundlicher älterer Herr, das Zimmer. Auf einmal spürte Katrina, wie ihr übel wurde, wie es um sie zu brausen und sanft zu singen begann, wie sie irgendwohin versank und auslöschte.

«Nun! Nun!» brummte der Arzt, als er sie auffing. «Ach, was mache ich denn? — Auf einmal wurde mir schwindlig. — Herr Doktor, ist dieses Mädchen nicht zu retten?»

«Nein», sagte er sehr leise, damit die Sterbende es nicht höre. «Sie wird schon am Morgen gestorben sein, verblutet. — Sind Sie? — Sie sind doch nicht etwa...?»

«...in die Sache verwickelt? Nein, nein, Herr Doktor. Ich traf das Mädchen, als ich aus dem Theater ins Hotel ging. Ich kenne es nicht.»

Die Pflegerin erschien mit einer Tasse Kaffee und bat Katrina, die für diese Stärkung dankbar war, in den Warteraum. — Sie musste ihre Personalien angeben, denn, wurde ihr gesagt, es könnte sein, dass man sie verhören würde. Der Fall sei für die Polizei von Interesse, indem innert kurzer Zeit drei Frauenleben auf diese Art vernichtet worden seien. So schrieb Katrina Namen, Geburtsdatum, Heimatort, Beruf und Adresse auf ein vorgedrucktes Blatt Papier. Der Arzt, Dr. Buol, der letzteres überprüfte, schüttelte auf einmal lächelnd den Kopf. «Nun, dachte ich es mir doch...!» Aber dann hielt er plötzlich inne, und Katrina, aufmerksam, befremdet, betrachtete ihn. Er hustete. Er wollte doch keine Unbesonnenheit begehen. Möglicherweise war diese Katrina Blumer das Geheimnis ihrer Herkunft nie offenbart worden. Die Leute dort waren ja so konventionell.

«Die Tochter der Ursina Lenz bin ich, Herr Doktor, falls Sie meine Mutter gekannt haben sollten», half Katrina dem alten Mediziner aus der Verlegenheit. — In diesem Augenblick betrat die Pflegerin den kleinen, stark nach Medikamenten riechenden Raum. «Exitus», sagte sie lakonisch und unbeteiligt und entfernte sich wieder. So bitter büsste man den kurzen Frühling einer Liebe! Mit solch schwerem Tod im Morgengrauen.

Der Arzt begleitete Katrina durch die Kastanienbaumallee in die Stadt zurück. Der Morgen hellte den Himmel. Die Vögel begannen zu singen. Ja, er hatte Ursina Lenz gekannt. Er sah sie sterben, so wie sie, Katrina, jetzt eben dieses arme Mädchen sterben sah. Dem Hauptmann, ihrem Vater, hatte er die Hand gedrückt. Er war mit Mengia Grischott befreundet, mit Lieni Lenz ist er es noch immer.

(Fortsetzung folgt)

Liebe Leserin!

Wenn Ihnen unser Roman gefällt und Sie sich für den Erwerb in Buchform interessieren, so wollen Sie uns eine provisorische Bestellung zukommen lassen. Es kostet in Subskription Fr. 7.50, nachher Fr. 9.60. Wenn genügend Bestellungen eingehen, sollte die Herstellung bis ungefähr anfangs November möglich sein, so dass das Buch auf Weihnachten bereit wäre. (Siehe Bestellschein Seite 2.)

Unsere Buchbesprechung:

«Bedenke Mensch ...», von Jo Mihaly, mit 25 Photographien barocker Darstellungen des ländlichen Todes im Tessin von Rico Jenny.

Es ist ein merkwürdig eindringliches Büchlein, in Wort und Bild, das uns die in Ascona lebende Schriftstellerin Jo Mihaly kürzlich dargeboten hat (Gemsberg-Verlag, Winterthur). Tessinerlandschaften erstehen vor uns, in der Fülle ihrer Farben, der Kraft der Erde, die sie trägt, dem Duften der Wälder und der Gärten. Aber auch das Sonderbare, ja, recht eigentlich sehr schwermütige Düstere, das damit nicht selten zusammenklingt, ist mit darin enthalten.

Da ist z. B. der Plafond des Beinhauses von Cevio mit der Uhr und den vier sie umgebenden Toten — dem sie haltenden, mit Engelsflügeln versehenen Knochenmann im Bilde festgehalten. Dazu passen die Worte der Dichterin, die den Tod wie folgt sich vernehmen lässt:

Was dir verborgen ist,
das ist Gott lange kund.
Mir auch. Ich lege stumm
den Finger an den Mund.
Doch wisse: Niemand fällt,
auch nicht der plumpe Stein,
die Sturzlawine nicht,
nicht Baum, nicht Strauch, kurz:
Kein noch so vergilbtes Blatt,
das Gott nicht rief: Nur:
der es vollstreckt, bin ich.
Ich halte an die Uhr.

Die im Bilde wiedergegebenen ländlichen Tessiner Todesfresken — ihrer 25 an der Zahl — sind z. T. nur wenig bekannt und mussten auskundschaftet und gesucht werden.

Alle Grabkreuze im Verzasca-Tal, der den Pfeil auf uns richtende Tod an der Kapelle von Lodrino, der müde Tod mit Königskrone am Beinhaus von Coldrerio, der bei Aurigano im Valle Maggia als Fischer mit ausgeworfenem Netze dargestellte Tod, der Schnitter Tod am Beinhaus von Gentilins, in der Nähe der Collina d'oro —, haben Jo Mihaly zu ihrem Epos «Bedenke Mensch ...» inspiriert. Freunde des Tessins werden dieses graphisch sehr schön gestaltete kleine Buch sicher gerne besitzen. W.

Ein Film der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

In den letzten Wochen der Saffa wurde im Filmraum «Lob der Arbeit» ein Film gezeigt, der sehr Anklang fand, obgleich er für einen Beruf warb, der absolut nicht zu den «modischen» zählt. Der Farb-Tonfilm Marianne wirbt für den Hausfrauenberuf.

In einer Epoche intensivster Nachwuchswerbung ist es sehr zu begrüssen, dass auch die Werbung für den Hausfrauenberuf nicht zurücksteht. Die Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst haben es in ihrem 25. Arbeitsjahr unternommen, diesen Film (Schmalfilm 16 mm) zu drehen. In der Gestaltung haben Techniker, Hausfrauen und Berufsberatung zusammengewirkt. Der Film zeigt im ersten Teil die Haushaltlehre, sehr kurz auch die Ausbildung der Haushaltlehrmeisterin, im zweiten Teil Kurzbilder aus einzelnen Frauenberufen, die vorab aus der Haushaltlehre herauswachsen: der Jungbäuerin, der Hausangestellten, Köchin, Hausbeamtin, der Kinderpflegerin, Hauspflegerin, Heimgehilfin und Verkäuferin.

Der Film ist gedacht zur Vorführung bei Berufsbesprechungen in Abschlussklassen, in Jungmädchenorganisationen, aber auch in Mütter- und Elternabenden. Die Spieldauer beträgt 25 Minuten. Frauenorganisationen, die sich für den Film interessieren, können diesen beim Sekretariat der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Zürich 2, Bleicherweg 45, bestellen.

Die reformierte Theologin in der Schweiz

E. P. D. In einem kleinen Schriftlein, das gegenwärtig auch im Saffa-Kirchlein aufliegt, berichtet der Schweizerische Theologinnenverband über die Arbeitsmöglichkeiten, die in der Schweiz sich für Theologinnen ergeben.

In der Zeit von 1913 bis 1958 haben an schweizerischen Universitäten rund hundert Schweizerinnen Theologie studiert. Gegenwärtig üben etwa 60 eine ihren Studien entsprechende Tätigkeit aus, sei es direkt im Kirchendienst oder auf einem zur Kirche in enger Beziehung stehenden Arbeitsfeld. Obwohl die theologische Ausbildung der Frauen derjenigen eines Pfarrers voll entspricht, ist ihre Zulassung zum vollen Pfarramt nur teilweise möglich. Da darüber in den einzelnen Landeskirchen verschiedene gesetzliche Bestimmungen sind und zu dem die einzelnen Kirchen weitgehend autonom verfügen können, ergibt sich über die Arbeitsmöglichkeiten der Theologinnen in den verschiedenen Landesgegenden ein recht buntes Bild.

Das Theologiestudium war in der Schweiz das letzte akademische Studium, zu dem sich Frauen meldeten. Der Grund dieser Erscheinung mag darin liegen, dass sich die Absolventinnen dieses Studiums ihren Tätigkeitsbereich nicht selber schaffen können, wie etwa die Aerztinnen oder Juristinnen. Ihr Beruf ist ein Amt, zu dem man speziell zugelassen und gewählt werden muss. Es stand nie zur Diskussion, dass sich auch eine Frau um ein Pfarramt bewerben könne, aber praktisch ergaben sich allerhand Schwierigkeiten. Unter Berufung auf einzelne wird die Zulassung der Frau zum Pfarramt heute noch von verschiedenen Seiten in Frage gestellt. Für die meisten Frauen aber, die sich durch das Theologiestudium auf das Pfarramt vorbereiten, ist gerade die Verkündigung das Zentrum ihres Anliegens. Heute ist die Zulassung zum Pfarramt in den kantonalen Kirchengesetzgebungen geregelt, von denen nur wenige der Frau die vollen kirchlichen Dienste zugestehen. Die uneingeschränkte Wählbarkeit von Frauen in das volle Pfarramt hat erst der Kanton Baselstadt in sein Kirchengesetz aufgenommen. Ein Beweis, dass gründliche theologische Ausbildung auch ohne ein reguläres Pfarramt voll befriedigende Arbeit ermöglicht, sind alle diejenigen Theologinnen, die wissenschaftlich oder in freier Vortragstätigkeit und Bibelarbeit wirken. Ein weiteres schönes Arbeitsfeld öffnet sich ihnen auch in der Mission und in der Anstaltsseelsorge.

Die Berufsarbeit der Frauen und Mädchen in England seit dem zweiten Weltkrieg

Die «Gazette» des Arbeitsministeriums hat einige statistische Angaben veröffentlicht, die auch Frauen in andern Ländern interessieren dürften. 1939 waren 6 000 000 Frauen (über 15 Jahre) berufstätig, 1957 waren es 8 000 000. 1948—1957 vergrösserte sich die arbeitende weibliche Bevölkerung um 840 000, die männliche nur um 600 000.

Ein typisches Merkmal dieser Veränderung ist die Tatsache, dass die männlichen Arbeitskräfte vor allem in den Fabriken zunahmen, die weiblichen mehr in den nichtgewerblichen Berufen.

Die Beschäftigung von Frauen in der Industrie nahm folgendermassen zu: 360 000 in der Lebensmittel- und Tabakindustrie, 90 000 in der Schiffs-, technischen und elektrischen Fabrikation; 45 000 in der Fahrzeugfabrikation; 35 000 in der Bekleidungsindustrie. In den nicht-gewerblichen Berufen (Handel): 325 000. In den freien Berufen (Erziehung, Pflege und andere medizinische Hilfsberufe): 300 000. Im Hausdienst, im Staatsdienst und in der Landwirtschaft war eine Abnahme der weiblichen Angestellten festzustellen.

Eine Untersuchung der Altersstufen zeigt, dass diese Zunahme der weiblichen Berufstätigen den Frauen über 30 Jahren zu verdanken ist. 1950 gab es 2 603 000 arbeitende Frauen zwischen 30 und 50 Jahren, 1956 2 925 000, also 300 000 mehr. 1950—1956 fand eine Zunahme der verheirateten, berufstätigen Frauen (ohne Witwen) statt, sowohl absolut als auch proportional zur Zahl der arbeitenden Frauen überhaupt. Statistische Angaben über die Zahl der halbtags arbeitenden Frauen stehen nicht zur Verfügung.

Die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften war gross. Aus den Volkszählungen kann man die Verteilung auf die verschiedenen Berufe herauslesen. Grosse Veränderungen zeigten sich zwischen den beiden letzten Volkszählungen, 1931 und 1951. Die grösste Zunahme verzeichneten die kaufmännischen Berufe (750 000), Maschinenindustrie (200 000), Krankenpflege (80 000). Eine Abnahme zeigte sich bei den Hausangestellten (680 000), Textilarbeiterinnen (250 000), Bekleidungsindustrie (70 000).

Seit 1951 nehmen die kaufmännischen und technischen weiblichen Angestellten in der Industrie stark zu.

Seit 1948 haben also die Frauen in der Berufsarbeit um beinahe 840 000 zugenommen. Der Grund dafür ist der Zustrom der verheirateten Frauen in die ausserhäusliche Arbeit, mehr als ein Drittel in den Handel, etwas weniger als ein Drittel in die freien Berufe. Eine Abnahme ist einzig im Hausdienst und in letzter Zeit in der Textilindustrie zu verzeichnen.

Aus: *International Women's News*, übersetzt von hsg.

Jelmolis neue Haushaltabteilung

Staunend stehen Käufer und Käuferin in dem Riesenraum der völlig umgebauten 3. Etage des bestehenden Hauses, in der früher die Versandabteilung untergebracht war. Der fertig erstellte Bau des neuen Verwaltungsgebäudes am Steinmühleplatz gab den Raum frei zu einem grosszügigen Umbau und einer damit verbundenen vollständigen Neuorganisation der Abteilung Haushalt.

Unübersehbar dehnt sich der nun gewonnene Flächeninhalt von 3200 m². Man wandelt auf hellen, staubfreien Sucoflorböden, spürt weder Hitze noch Kälte dank moderner Klimaanlagen, wird von neusten Beleuchtungsanlagen weder geblendet, noch durch Schatten gestört. Sie sind in einem über der Decke liegenden Zwischenraum verborgen installiert.

Dienst am Kunden ist es, ihm durch Konzentration gewisser Warengruppen das Suchen zu erleichtern. Das ist, selbst bei dem gewaltigen Ausmass dieser «Haushalt-Etage», vorzüglich gelungen. Der Begriff Haushalt ist beinah unerschöpflich. Er geht über den Bedarf für Küche und Haushalt im engsten Sinne hinaus und umfasst Langenthal-Porzellan, eine Rosenthal-Boutique, Beleuchtungskörper, einen Plastik Corner, eine Ecke für Mottensäcke und Kleiderbügel, nach neusten Richtlinien entworfene Küchenmöbel und hundert im Haushalt nützliche und wünschbare Dinge. Farbenfreude hat sich in Küche und Haushalt niedergelassen. Chlüppli, Waschseil, Zuber strahlen uns farbig an. All dies Verkaufsgut ist auf eigens konstruierten Tischen und Gestellen übersichtlich geordnet und nach Verwendungszwecken gruppiert.

Die «Do it yourself»-Abteilung wird den Bastler begeistern. Leseratten bleiben in der 150 000 Bände wissenschaftlicher und unterhaltender Literatur umfassenden Leihbibliothek hängen. Auch die Kinderbücher fehlen nicht. Lädt schon die famose Grammobar mit 23 Abhörstellen zum Sitzen und ungestörten Hören ein, so dürfte die Anziehungskraft der verglasten, schalldichten, klimatisierten Kabinen unwiderstehlich sein. Im bequemen Sessel zu sitzen, von der Aussenwelt abgeschlossen, auf einen Knopf zu drücken, Wünsche anzumelden und der Musik aus dem eingebauten Lautsprecher zu lauschen, bedeutet Genuss und Erholung vom strapaziösen Shopping. Ein spezieller Vorführungsraum für Hi-Fi-Musik, Stereophonie und Television, sowie zwei Sonderkabinen für Radio- und Fernsehen, fehlen ebenfalls nicht. Sie gehören in das Gegenwartsprogramm der Firma Jelmoli. *H. Forrer-Stapfer.*

Echo der SAFFA

Aus der norddeutschen Industriestadt Essen erhielt eine unserer Mitarbeiterinnen einen Brief, in dem es heisst:

«Von einer Schweizer Bekannten bekam ich während der Ausstellung ‚SAFFA' ein Abonnement der Schweizer Frauenzeitung zugeschickt. Die Ausstellung habe ich daraufhin auch gesehen, leider nicht lange genug. Bewundert habe ich die Unterordnung aller Organisationen unter das umfassende Thema: die Schweizer Frau. Nichts sprang aus dem Rahmen, nichts stand im Vordergrund, alles ordnete sich unter das Ganze: ‚Die Schweizer Frau.' So war doch ein grosser Gesamteindruck vorhanden und man konnte dieser Ausstellung nur Bewunderung zollen ...« *Frau Ruth U.*

Veranstaltungen

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat November 1958

Freitag, 7. November, 16.30 Uhr: Causerie de Mme. Leresche sur Mistral, poète de la Provence. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 8. November, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Heinz Weder und Heinrich Wiesner lesen aus eigenen Werken. Eintritt frei für jedermann. Gäste willkommen.

Freitag, 14. November, 16.30 Uhr: «Ueber die Entwicklung der modernen Lyrik», Vortrag von Dr. phil. Manfred Gsteiger, Bern. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 21. November, 16.30 Uhr: «Der Apfel und Eva», Vortrag von Frau Pfarrer Gaillard, Lausanne, über die «Fraternité de St. Martin». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 28. November, 16.30 Uhr: Klavier-Rezital von Elisabeth Dürig. Werke von Frohberger, Beethoven, Chopin, Honegger, Geiser und Möschinger. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radiosendungen

vom 2. bis 8. November 1958

Montag, 3. November, 14.00: Notiers und probiers. — Kleinigkeiten. — Was bringt die Basteliste? — Eine Kindergärtnerin macht Ihnen viele Vorschläge, usw. — Dienstag, 13.50: Elf Fragen. — Vierzig Preise! Musikalischer Wettbewerb. — Mittwoch, 14.00: Frauenstunde: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 16.40: «Noch unveröffentlicht!» Ruth Blum liest aus ihrem Roman «Und es erhob sich ein Streit!» — **Freitag, 14.00:** Die halbe Stunde der Frau: 1. Zwölf Monde hat das Jahr. 2. November-Neuigkeiten.

Bei Kopf- und Zahnweh, Migräne, neuralgischen und rheumatischen Schmerzen, Erkältungen, Fahnbeschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu DOLO-STOP, einem neuen, raschwirkenden Analgeticum.
DOLO STOP
stoppt den Schmerz!
Schiebedose à 10 Tabletten Fr. 1.30 in Apotheken und Drogerien
Ein Präparat von Max Zeller Söhne AG, Romanshorn

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen vom 27. April 1958 gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehenden Bestellzettels

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare Sonderdruck **«Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?»** von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Pelze
nur von
PELZ MARGOT
grösste Auswahl ● günstige Preise ● beste Qualität
Unsere Spezialität:
Persianer-
Mäntel aus prachtvollen russischen Fellen
Fr. 1450.– bis 2900.–
auch mit Nerzbesatz
Jacken ab 980.–
Ihr Besuch lohnt sich!
M. MEYER - ZÜRICH 1
Wühre 7
(zwischen Stadthaus und Hotel Storchen direkt an der Limmat)
Tel. 051 23 30 16

Mit dem «Jura»
Dampfbügeleisen
besitzen Sie zwei Bügeleisen in einem. Sie bügeln und dämpfen damit zugleich. Durch einfache Umstellung des Schaltknopfes verfügen Sie über ein Trocken-Reglerbügeleisen. Fr. 77.50
jura

Das gute Besteck

...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 95 82

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adresse von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. — Sie helfen damit das Blatt in weitere Kreise zu tragen!

Administration Schweizer Frauenblatt Winterthur

Wir Frauen sehen auf Qualität

Deshalb liegt mir die Qualität der Speisefette, welche in meiner Fabrik hergestellt werden, besonders am Herzen. Viele Leiterinnen der SVV-Kantinen, der alkoholfreien Wirtschaften und anderer Frauen-Organisationen wissen dies zu schätzen und verwenden

KASPAR-GOLD, körnig
mit 10 Prozent bester Inlandbutter.
Eine auf Grund 30jähriger Erfahrung zusammengestellte Mischung auserlesener Oele und Fette, sowie Butter.

KASPAR-GOLD, vegetabil
Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Oelen und Fetten. Auch für vegetarische- und Diätküche.

Bitte machen Sie einen Versuch!

E. Kaspar
Inhaberin und Leiterin der
HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27